

Fig. 268. Decke im Vestibül des Herzogl. Schlosses zu Braunschweig.

4. Die Gesimse in Verbindung mit der Säule.

Die sogenannten Säulenordnungen.

Die Gliederungen an den Säulenordnungen der Aussenarchitektur und an den Gewölben der Innenräume sind nunmehr einer Erörterung und Begründung zu unterziehen, um für alle Einzelfälle, welche aus der bereits früher entwickelten Uebersicht der Konstruktion hervorgehen, auch die geeigneten plastischen Gebilde kennen zu lernen.

Bei einer Säulenordnung unterscheidet man die Säule und das Gebälk mit der hinter letzterem liegenden Decke. Die Säule vertritt die vertikale Konstruktion (Mauer), das Gebälk die horizontale. Die Säulenreihe besteht aus einzelnen stützenden Punkten, das Gebälk dagegen ist analog der Mauer eine fortlaufende Fläche, die durch einzelne Punkte — die Säulen — frei in der Luft gehalten, getragen wird. Dementsprechend erhalten die Säulen eine eigenartige, ganz individuelle Gliederung, während sich die Formen des Gebälks und der Decke meist derjenigen der Mauer anlehnen.

Die Säule.

Die Säule besteht, wie die Mauer, der Höhe nach aus drei Teilen: dem Fuss, dem Schaft und dem Kapitäl.

Der Säulenschaft.

Vom konstruktiven Gesichtspunkte aus ist der Schaft der wichtigste der drei Teile. Der Schaft hat den Druck der Last des Gebälks aufzunehmen, deshalb muss er ein ganz bestimmtes Stärkenverhältnis zur Höhe haben, um bei dem Beschauer den Eindruck der Festigkeit und Sicherheit zu hinterlassen. Zugleich soll das einmal gewählte Verhältnis der Stärke zur Höhe der Stütze ein bleibendes, unveränderliches sein. Dies kann nicht durch einen Pfeiler mit quadratischem Grundriss, der in der Diagonalansicht viel breiter ist, als in der Seitenansicht, sondern nur durch eine Säule mit kreisrundem Grundriss erreicht werden. Selbst durch diese Form kommt man noch nicht vollständig zum Ziel, weil sie, wenn von der Sonne unter 45° gegen den Beschauer beleuchtet, in eine helle Lichtseite und eine dunkle Schattenseite zerfällt, die beide fast ohne Vermittlung die Säule der Breite bez. Stärke nach in zwei Teile zerlegen. Diese beiden hell und dunkel nebeneinander stehenden Rechtecke werden indessen zusammen schmaler aussehen, als entweder ein helles oder ein dunkles Rechteck von der Breite beider zusammen. Ein vertikal gestreifter Stoff wird eine Fläche bei derselben Breite schmaler erscheinen lassen, als wenn diese einfarbig wäre, Fig. 269.

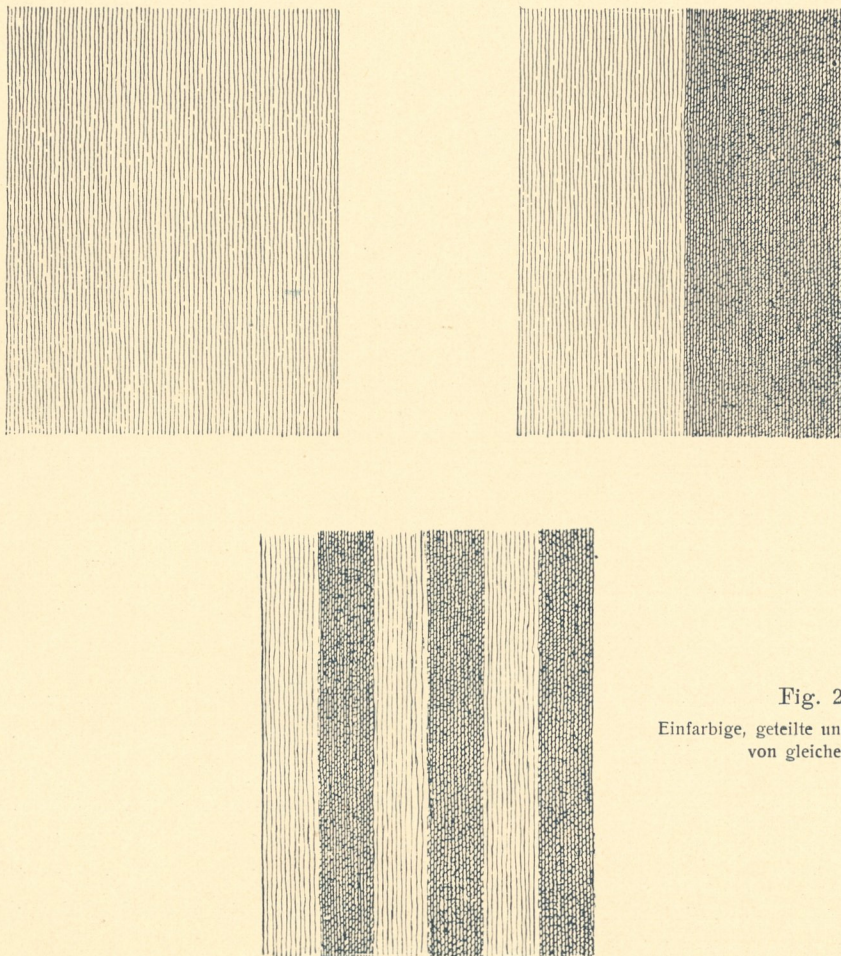
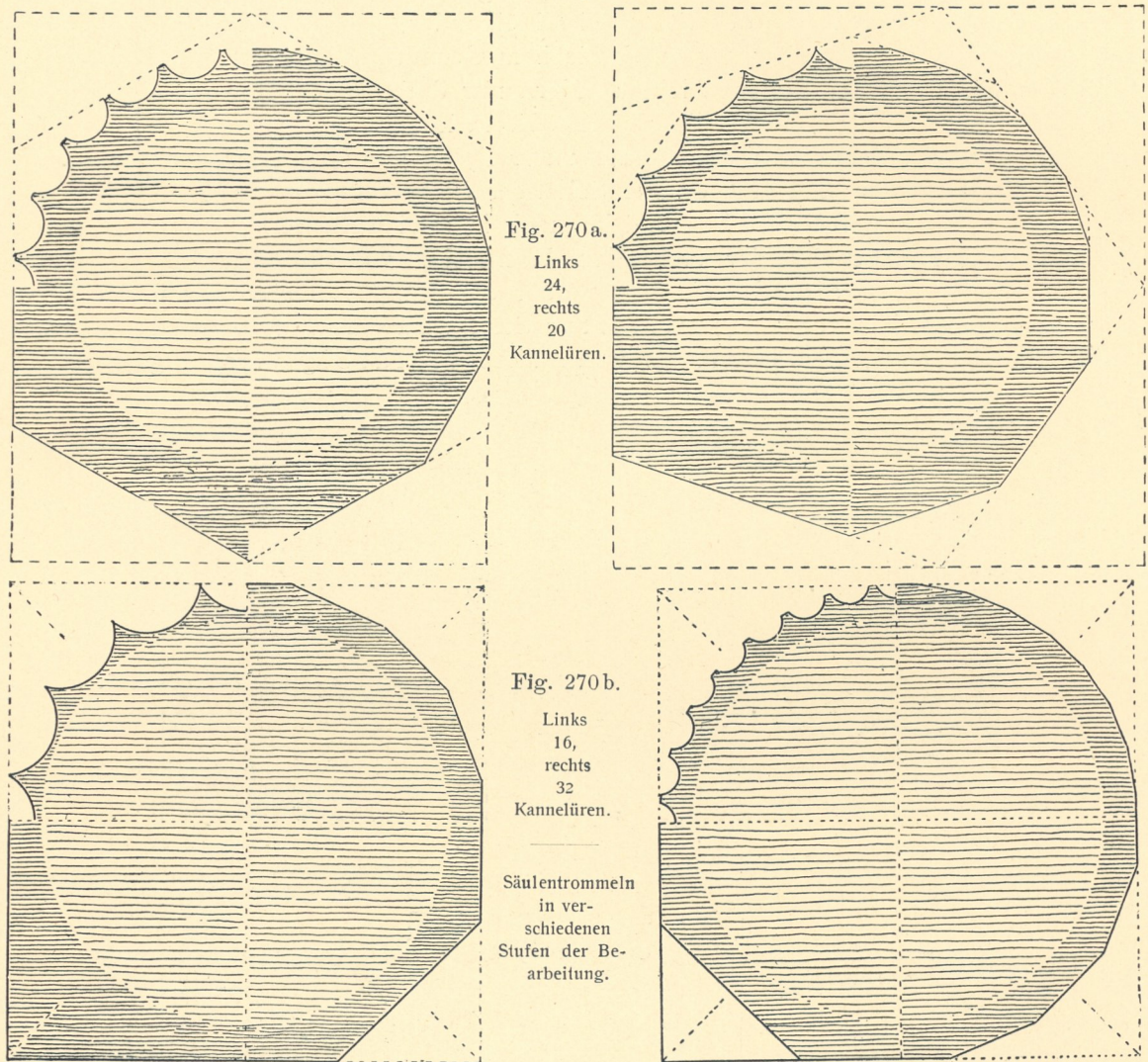


Fig. 269.

Einfarbige, geteilte und gestreifte Fläche
von gleicher Breite.

Es ist deshalb im Prinzip erforderlich, dass man das Licht in die Schattenseite und den Schatten in die Lichtseite hinüberspielen lässt, um aus den beiden nebeneinander liegenden getrennten hellen und dunklen Flächen eine einzige zu erhalten, die durch ihre zarten Uebergänge stets den Eindruck der Cylinderfläche ergiebt. Dies kann nur durch vertikale Einschnitte, durch Riefen oder die sog. Kannelüren erzielt werden. Die Bearbeitung des kreisrunden Säulenschaftes muss unter Berücksichtigung der Bemerkungen über die Quadertechnik aus einem Parallelopipedon geschehen, dessen Basis ein Quadrat oder Rechteck ist und dessen Länge der Schaftlänge der Säule entspricht. Durch Abfasungen des Quadrats oder Rechtecks in ein Achteck, Sechzehn- oder Zwanzigeck entsteht der polygonale Querschnitt, Fig. 270.



Jede dieser Seiten wird schliesslich noch ausgehöhlt nach der Grundlinie eines Kreissegmentes oder einer Ellipse. Erst dadurch werden sich bei Beleuchtung des vertikal gestellten Körpers scharfe Licht-, Schatten- und Reflexstreifen bilden und zwar so, dass das Licht in die Schattenseite, der Schatten in die Lichtseite hinüberspielt und somit der Cylinder stets rund erscheint. Damit wird das Höhenverhältnis zur Breite bei jeder Beleuchtung auch stets konstant bleiben, wie man gewollt hat, Fig. 271, 272. Säulentrommeln ohne Kannelüre werden dagegen das Verhältnis je nach Beleuchtung ändern und ohne solche sogar häufig ganz flach erscheinen.

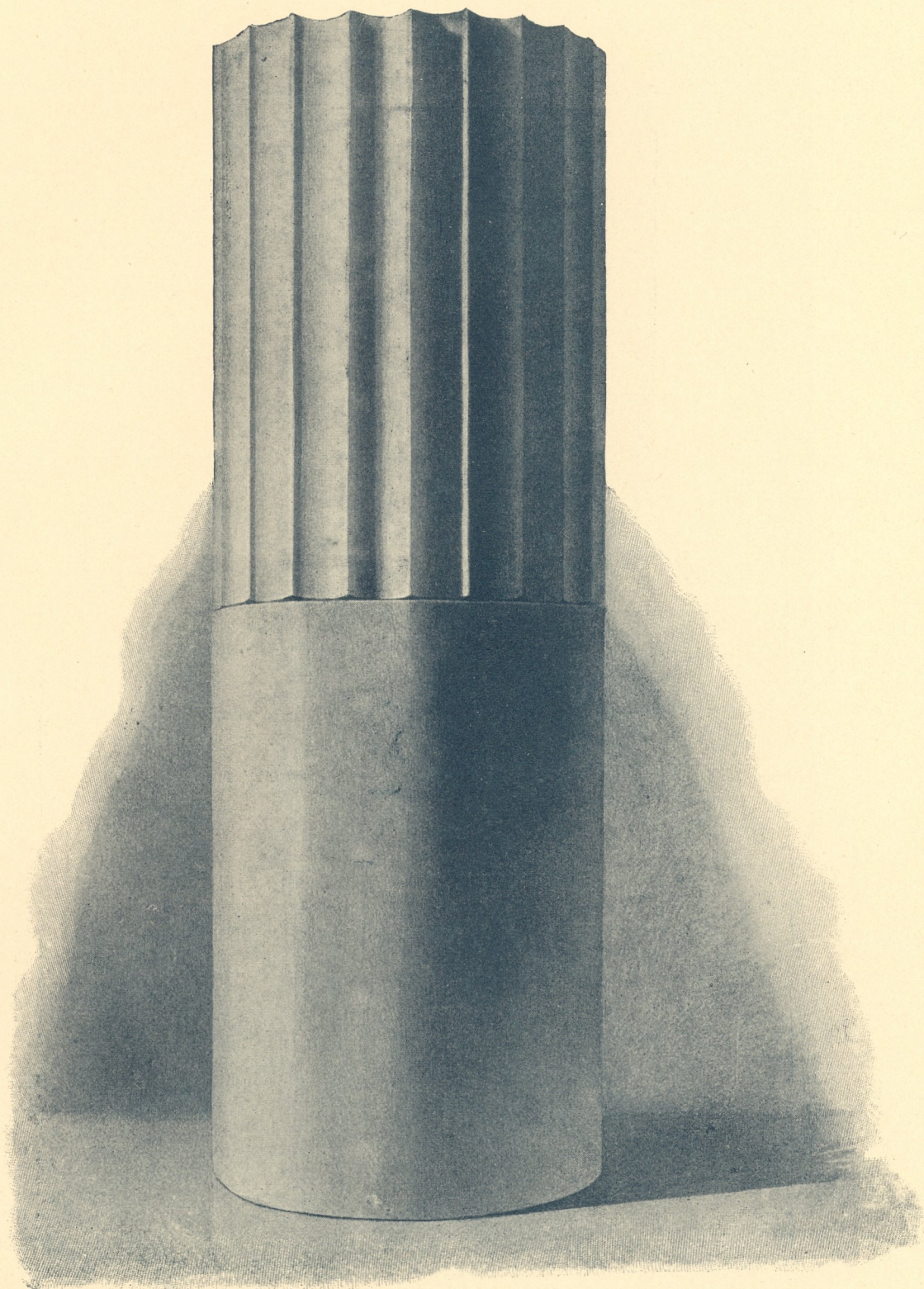


Fig. 271.

Dorisch kannelierter und glatter Säulenschaft.

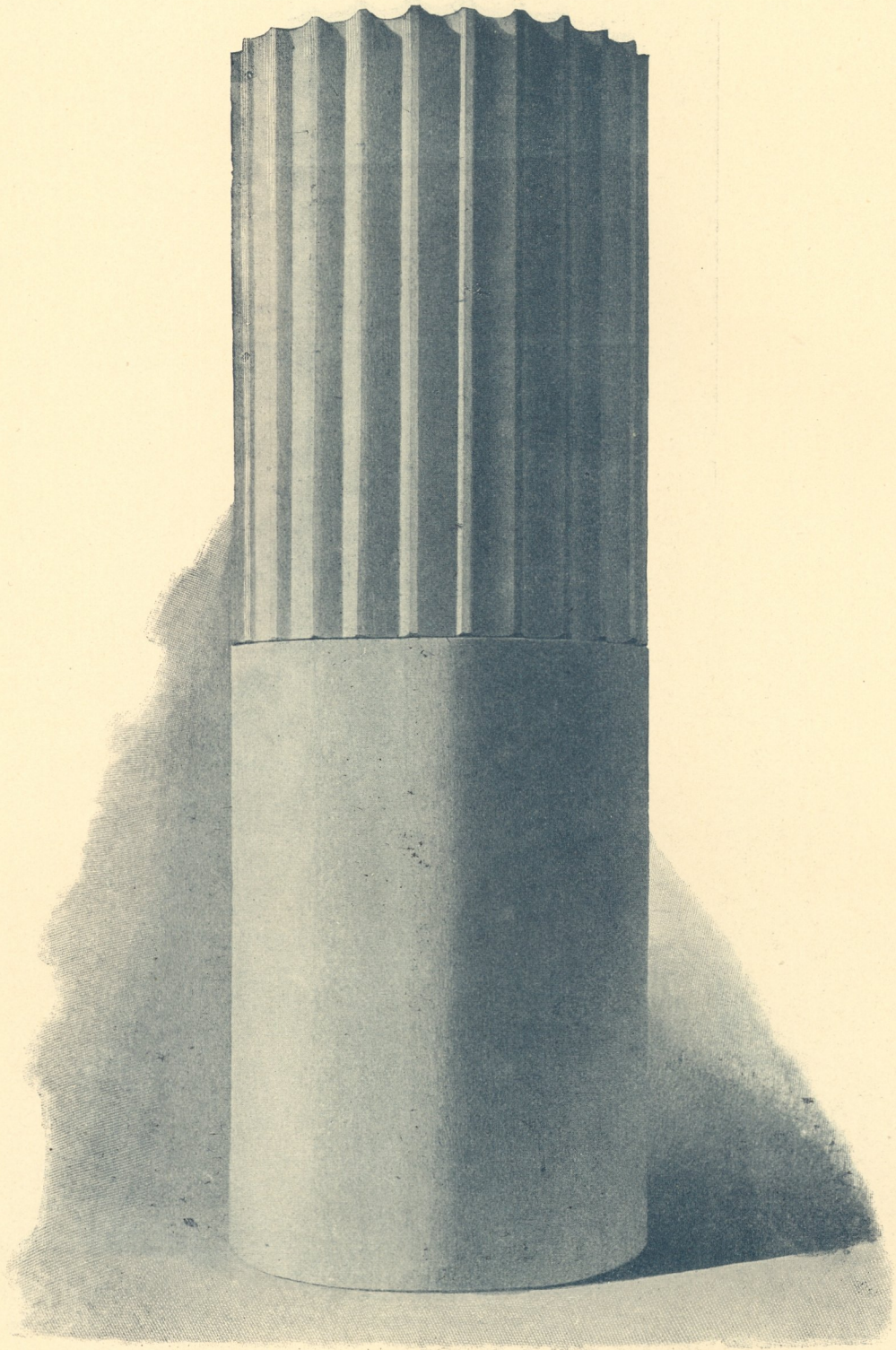


Fig. 272.

Jonisch kannelierter und glatter Säulenschaft.

Wie aus diesen Erörterungen hervorgeht, gehört demnach die Hohlkehle der Kannelüre nicht zu den symbolischen Einzelformen der Antike, wie die Blattreihungen u. s. w., sondern sie ist im eminenten Sinne ein ästhetisches Konstruktionselement, das seine Entstehung ganz ähnlichen Erwägungen verdankt wie viele Jahrhunderte später der Rundstab und die Hohlkehle in der Zeit der Gotik. Diese sind auch nur dem Streben entsprungen, auf die einfachste Weise ein Spiel von Licht und Schatten zu erwirken.

Die in der ägyptischen Baukunst vorkommende Säule aus konvexen Rundstäben, gleichsam aus einem Rohrbündel zusammengefügt, ist ganz aus einer naturalistischen Auffassung hervorgegangen und genügt den ästhetischen Anforderungen nicht, ist deshalb mit diesem Versuch wieder verschwunden.

Der Säulenfuss.

Der Säulenfuss ist der Ausgangspunkt, die Grundlage der ganzen Säule, wie der Sockel die der Mauer ist. Dieser Fuss soll in allen Teilen eine Verbreiterung gegenüber dem Schaft sein und dadurch dem Charakter des Feststehens auf dem Boden Ausdruck geben, gleich dem Sockel der Mauer, Fig. 273. Der Fuss des beweglichen Gefässes ist dagegen vom Kelch (dem Hauptteil) stets durch eine scharfe Einziehung getrennt. Wenn also auch ein grosser Unterschied zwischen dem beweglichen Gefäss und der unbeweglichen Säule besteht, so sind doch die Profile der Säule und des Gefässes insofern gleichartig, als sie beide einen im Horizontalschnitt kreisrunden Körper umgeben. Durch diese Kreisform, gegenüber den langen und geradlinigen Gesimsen der Mauer, werden sich alle Profile, sowohl am Säulenfuss wie am Kapitäl, in ihrer äusseren Erscheinung durch starkes Uebereinandergreifen der Formen in der Perspektive gewaltig ändern, worauf bei der Ausführung sehr zu achten ist.

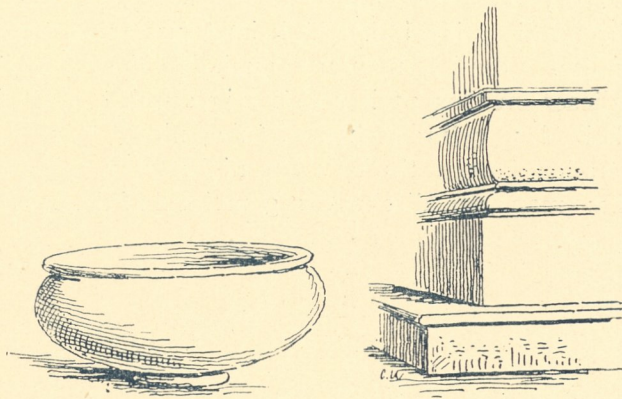


Fig. 273.
Mauersockel und Gefässform.

Es ist erstaunlich, wie unendlich lange Zeit die Kunst gebraucht hat, ehe sie den geeigneten Ausdruck für die Form des Säulenfusses fand. Der Fuss der persischen Säule ist die Nachbildung einer mit einem Rundstab an den Schaft gebundenen, hängenden Franse, Fig. 274, er entspricht demnach absolut nicht dem Bedürfnis, durch den Fuss das Tragen der grossen auf der Säule ruhenden Last auszudrücken. Diese Fransenform findet nur eine ausnahmsweise Wiederholung in der römischen Baukunst, Fig. 275, wie das Bruchstück eines unbekanntes römischen Bauwerks zeigt.

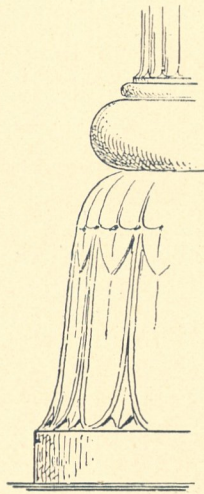


Fig. 274.
Persischer Säulenfuss.

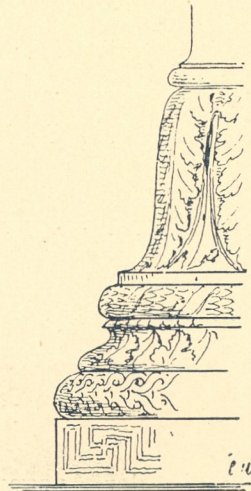


Fig. 275.
Römischer Säulenfuss.

Auch die ägyptische Architektur stellt den Schaft der Säule auf eine Platte, eine abgerundete Platte, die mit der Linienführung des Schaftes kaum im Zusammenhange steht, Fig. 276. Aber sie giebt doch jedenfalls jeder Säule einen Fuss, der den massigen Verhältnissen der ganzen Architektur entspricht.

Den alten Griechen passte diese Ausdrucksweise sehr wenig. Die Linien vom ägyptischen Säulenfuss und -Schaft klangen ihnen nicht zusammen, besonders da der Fall insofern geändert wurde, als die ägyptische Säule auf dem flachen Boden des Innenhofes stand, während die griechische Säule im Aeusseren auf den dreistufigen Unterbau gestellt werden sollte. Vermisst man nun auch den Fuss der Mauer an ihrer Ecke nicht, Fig. 278, wird dieser im Gegenteil vollständig durch den Stufenunterbau erreicht, so ist dies doch bei der cylindrischen Säule nicht der Fall, Fig. 277. Da schliessen sich die geraden langen Stufenlinien nicht so unmittelbar an den runden Säulenschaft an, dass man sie direkt als gemeinschaftlichen Säulenfuss anzusehen geneigt wäre.

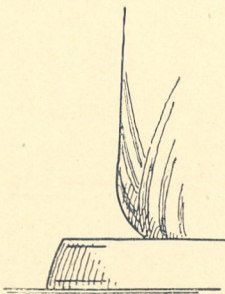


Fig. 276.
Aegyptischer Säulenfuss.

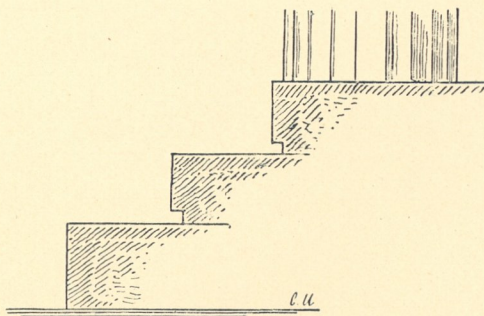


Fig. 277.
Dorische Säule mit stufenförmigem Unterbau.

Die Fusslosigkeit der dorischen Säule als absolut schön anzuerkennen, dazu gehört schon immer ein gewisser Grad von Reflexion. Selbst ein einfaches, schlichtes Band würde ein genügendes Motiv für die Vermittlung zwischen Stufen und Schaft gegeben haben, ein in späteren Wiederholungen der dorischen Architektur oft angewandtes Glied, Fig. 278.

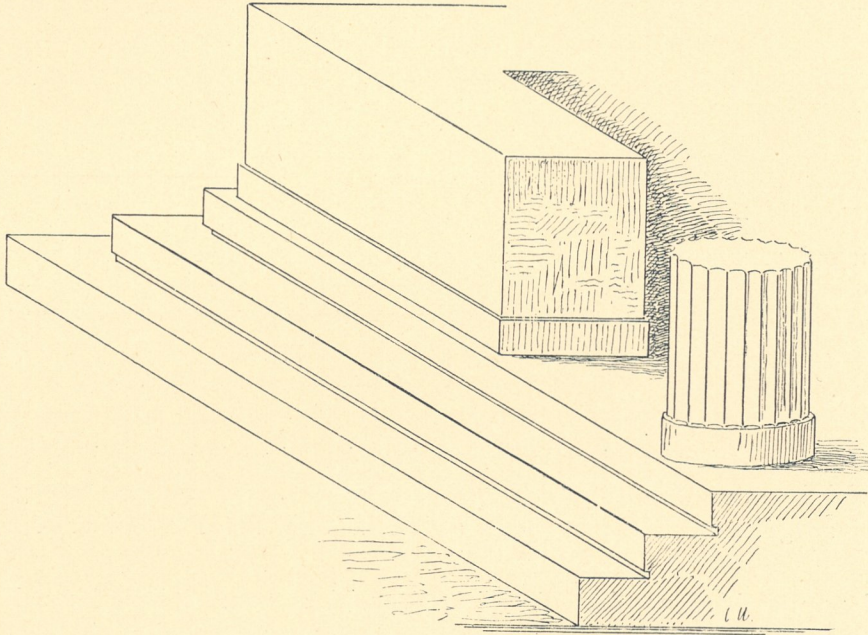


Fig. 278.

Spätere Ausführung der Dorischen Säule.

Erst die griechisch-jonischen und -korinthischen Stilarten haben einen Säulenfuss geschaffen, der den Anforderungen, die an dieses Glied gestellt werden, entspricht und der seinem Wesen nach bis auf den heutigen Tag beibehalten ist.

Die mit Halbkreisen geschlossenen Kannelüren bedurften ebensowohl als Einzelformen eines gemeinsamen, zusammenhaltenden Bundes oder Wulstes, wie auch der ganze Säulenschaft als Masse eines verbreiternden Fusses. Beide Zwecke werden am besten durch einen oder mehrere übereinander liegende Wulste oder Ringe erreicht, denen vielfach noch eine quadratische Plinte unterstellt ist, um den Fuss zu erhöhen und denselben mit den rechtwinkligen Grundrisslinien der Mauer in Einklang zu bringen. Eine Erhöhung des Säulenfusses durch die Plinte ist auch deshalb angezeigt, weil derselbe in der Regel von oben gesehen wird und dementsprechend verkürzt und niedriger erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Will man die beiden Hauptmomente: den Schluss der Kannelüren und den eigentlichen Fuss der Säule, Fig. 279, getrennt betonen, so wird man die beiden, diesen Funktionen entsprechenden Wulste durch die Hohlkehle als schattengebende Form (analog den Kannelüren) nicht in der Linie wie in Fig. 280 a zu vereinigen, sondern wie in Fig. 280 b durch das vortretende Plättchen zu trennen haben. Fig. a giebt die sog. attische Ausdrucksweise, bei der der Säulenfuss als ein organisches Ganze erscheint, Fig. b die jonische, sie betont die Trennung beider Funktionen der Wulste. Dadurch wird der untere Teil des Fusses (Wulst und Hohlkehle) zum Polster, während der obere nur als Schluss der Kannelüre auftritt.

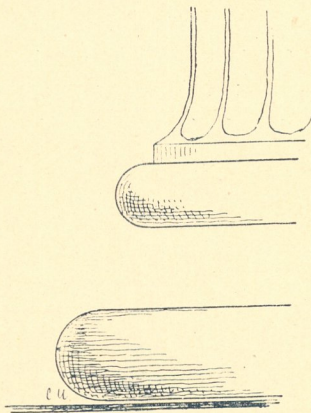


Fig. 279.
Hauptglieder der Jonischen Säulenbasis.

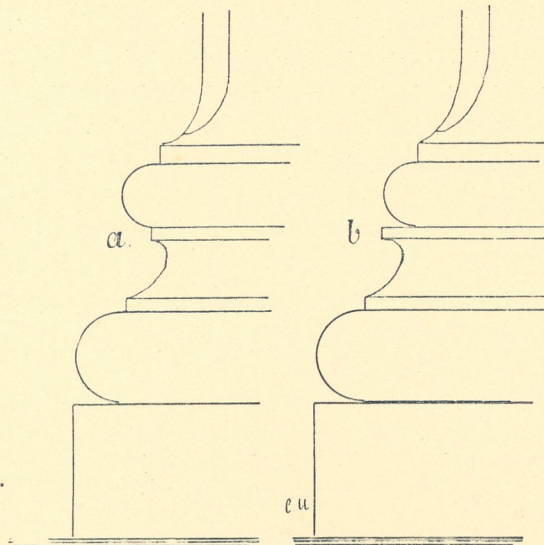


Fig. 280.
Attischer und Jonischer Säulenfuß.

Die Grundlage dieses attischen Fusses hat sich niemals verschoben, wenn sie auch unendlich viel in ihrer Ausgestaltung geändert wurde. Selbst die von ganz anderen Grundsätzen ausgehende Gotik hat den attischen Säulenfuß in seiner Gesamtheit belassen.

So sehr verschieden die drei Basisprofile: vom Nike-Tempel in Athen, vom Pantheon und Kolosseum in Rom erscheinen mögen, so sind sie doch nur Umgestaltungen für einen besonderen Zweck und eine bestimmte Oertlichkeit, dem betreffenden Bauwerk entsprechend, Fig. 281.

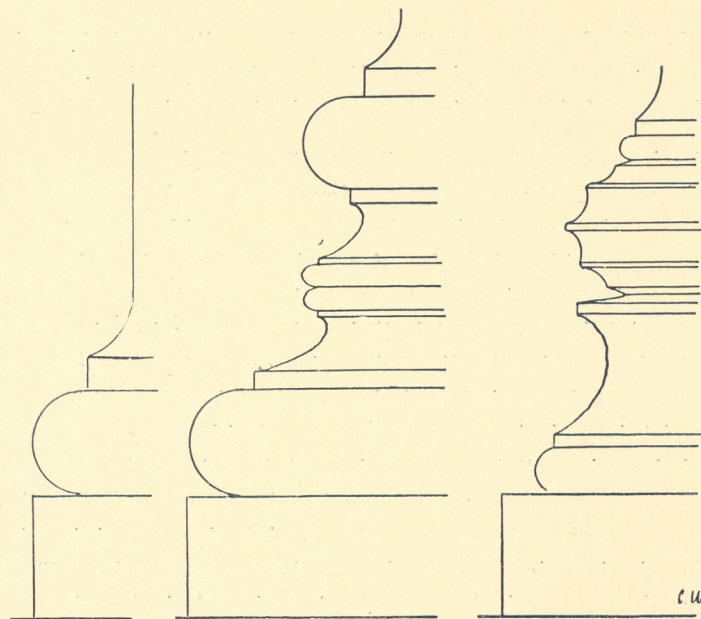


Fig. 281c.
Kolosseum, Rom.

Fig. 281b.
Pantheon, Rom.

Fig. 281a.
Nike-Tempel, Athen.

Dasjenige vom Nike-Tempel a. ist von der oben angedeuteten jonischen Form nur durch die Höhenverhältnisse der Wulste und Hohlkehlen verschieden.

Der Fuss vom Pantheon b. soll hoch und reich wirken und es sind deshalb zwei Hohlkehlen übereinander gestellt.

Dagegen ist der Fuss von der dritten korinthischen, hochgelegenen Pilasterstellung am Kolosseum c. nur eine abgekürzte Form, da für die grosse Entfernung vom Beschauer eine weitere Detaillierung unnötig gewesen wäre. Auch die Renaissance hat diesen Säulenfuss von der römischen Baukunst übernommen und das Mittelalter hat unter Beibehaltung der Dreiteilung, wie schon gesagt, nur die Eckblätter als neues Motiv hinzugefügt. (Fig. 232, 233.)

Das Kapitäl.

Keine von allen Detaillierungen in der Baukunst macht so viele Schwierigkeiten und begegnet so häufigen Anfeindungen der Kritik wie gerade das Kapitäl. Dasselbe bildet den oberen Schluss, den Kopf und die Krönung der Säule, gehört diesem Bauteil auf das Entschiedenste an, muss mit diesem nach jeder Richtung in Harmonie stehen und soll ihm seine Individualität aufdrücken. Die Säule ist jedoch der zunächst passiv leidende Teil dem Architrav bez. dem Gewölbe gegenüber. Diese Konstruktionen drücken mit ihrer ganzen Masse auf die Säule und diese muss den Druck aushalten, muss sich dagegen stemmen und wehren. Es liegt in dieser Auffassung der Ausdruck positiver Thätigkeit, einer Arbeit, die in die geeignete plastische Form zu übertragen ist.

Der häufig nicht zusammenklingende Accord des formalen Ausdrucks für die Schönheit des Säulenkapitäls und für die Aeusserung der Kraft bildet die angedeutete Schwierigkeit nach der konstruktiven und ästhetischen Seite.

Schon die ältesten Beispiele in der ägyptischen, assyrischen, persischen und auch griechischen Kunst haben die Funktion des Tragens durch eine rein naturalistische Formgebung ausgedrückt. Aegyptische Felsenhallen werden von Reihen von Götterfiguren getragen. Geflügelte Stiere mit Menschenköpfen tragen die Gewölbe der Paläste von Ninive. Die Säulenkapitäle der Halle des Xerxes in Persepolis werden durch Stierkörper ersetzt, die mit ihrem Nacken die Holzträger der Balkendecken stützen. Jungfrauen (Kanephoren, Karyatiden) tragen das Gebälk an der Halle des Erechtheion und Atlanten die Decke der Halle des Sonnentempels zu Agrigent.

Diese Beispiele mögen beweisen, dass alle Völker des Altertums, die sich überhaupt mit der Baukunst befasst haben, das Tragen hochliegender Baumassen ebenso angesehen haben, wie wenn Tier oder Mensch mit Nacken oder Kopf diese Arbeit vorübergehend verrichten wollten. Es ist die Einführung der lebenden Geschöpfe in die starren Formen der Kunst, also ein auf vergleichender Beobachtung beruhender Naturalismus.

Durch den Vergleich mit diesem Vorgange dürften die Analoga, die wir in der Verwendung der verschiedenen Arten von Blattreihungen finden, auf das Klarste darthun, dass die Griechen bei dieser Verwendung ebenfalls an eine bestimmte Aktion gedacht haben.

Der Hauptsache nach wird, im Hinblick auf das Gesagte, das Kapitäl aus zwei Teilen zu bestehen haben: der untere wird unmittelbar an den Säulenschaft angeschlossen und hat die Säule zu krönen, als Kunstwerk in sich abzuschliessen und die Vermittelung zum Quadrat durch eine Kelchbildung anzubahnen; der obere dagegen muss den rechteckigen Architrav stützen und muss deshalb in eine quadratische Form gebracht

werden, Fig. 282—285. Der erstere ist mehr der schmückende, der zweite der konstruktive Teil.

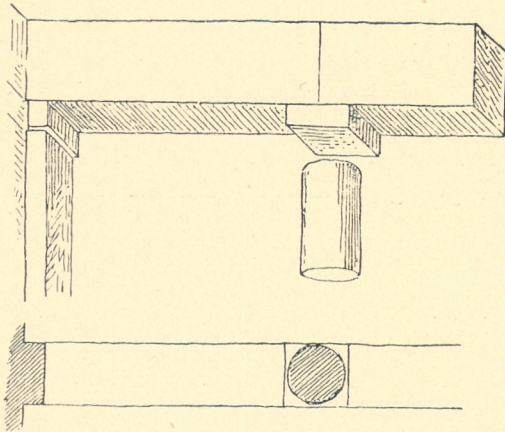


Fig. 282.

Säule als Stütze des Architravs.

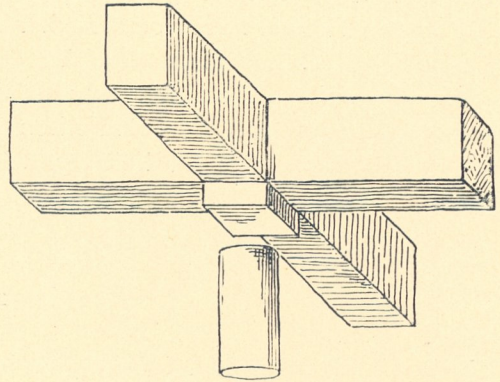


Fig. 283.

Säule am Kreuzungspunkte des Architravs.

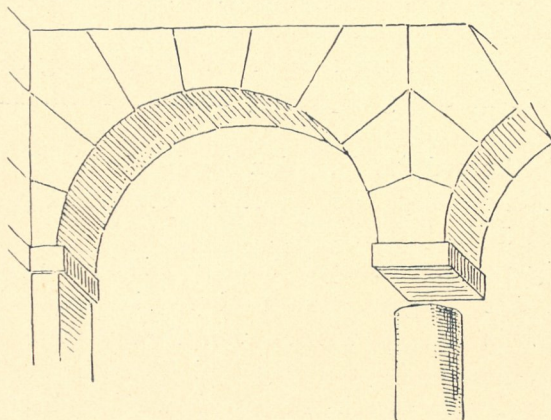


Fig. 284.

Säule als Stütze des Bogens.

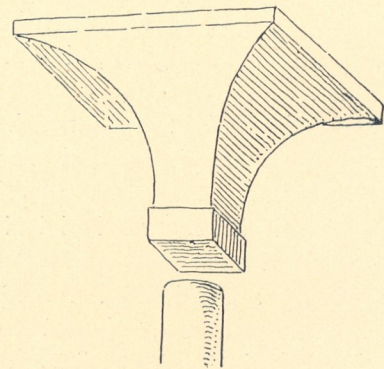


Fig. 285.

Säule als Stütze des Kreuzgewölbes.

Alle übrigen Formen bilden das begleitende Nebenwerk, gleichgiltig, ob die Säule den einfachen Balken oder einen Kreuzungspunkt desselben, einen Bogen oder ein Gewölbe zu tragen hat, Fig. 286, 287.

In der Vermittlung der beiden Figuren des Kreises und des Quadrats, des Kelches und der horizontalen Abakusplatte, sowie der sich auf diesen aufbauenden Formen der Decke liegt die kaum allseitig schön zu lösende Aufgabe — ähnlich der Unlösbarkeit der Quadratur des Zirkels in der Geometrie, so hier in der plastischen Form.

Der Echinus oder Kelch hat einen zweifachen Ausdruck, er besteht entweder aus einer konvexen oder einer konkaven Linie, also sich gegen den Abakus schliessend, Fig. 288—291, oder öffnend, Fig. 294—297. Der Abakus dagegen wird meist durch eine ganz einfache rechtwinklige Platte gebildet, die auch nach Reichtum des Ausdrucks gegliedert, Fig. 297, oder im Grundriss geschweift werden kann, Fig. 295.

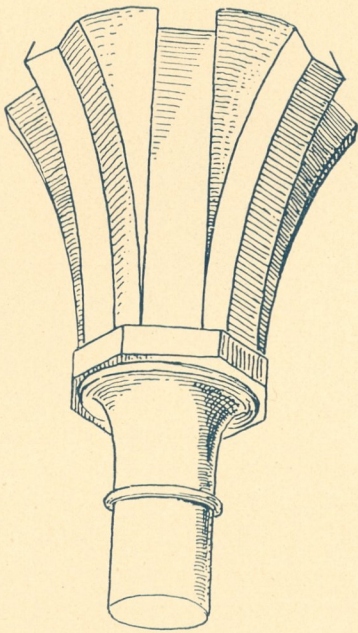


Fig. 286.
Kelchkapital einer Säule.

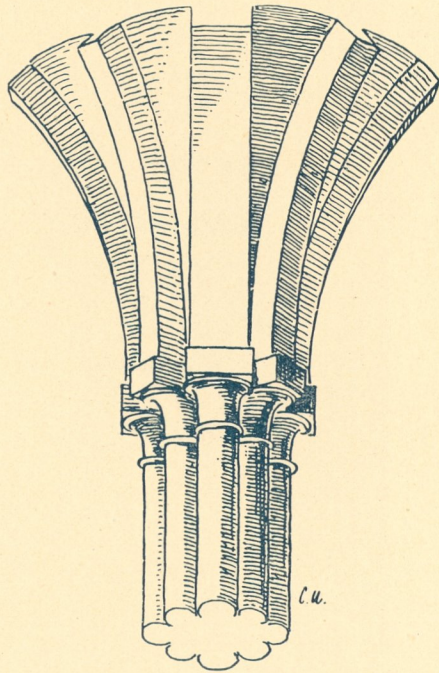


Fig. 287.
Kelchkapital eines Säulenbündels.

Obgleich aus ganz verschiedenen Zeiten stammend, bilden doch die Figuren 289, 290 und 291, das ägyptische, das dorische und romanische Säulenkapital eine verwandte Gruppe, besonders wenn man bedenkt, dass die ägyptische und dorische Form für den Architravbau, die romanische für die Aufnahme des Gewölbeanfängers bestimmt sind. Alle drei haben etwas hartes, doch dürfte unter ihnen die romanische Lösung des Ueberganges von der runden zur quadratischen Form noch am konstruktivsten wirken.



Fig. 288.

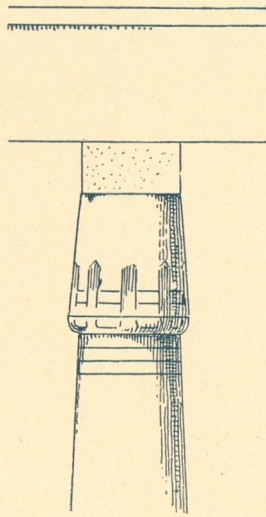


Fig. 289.

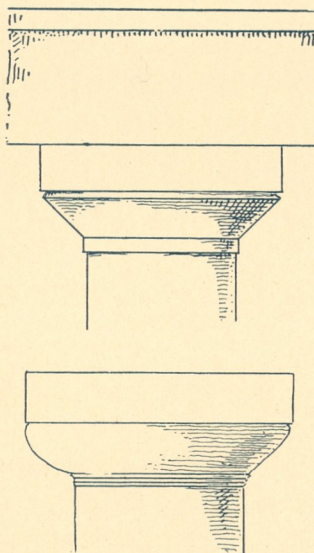


Fig. 290.

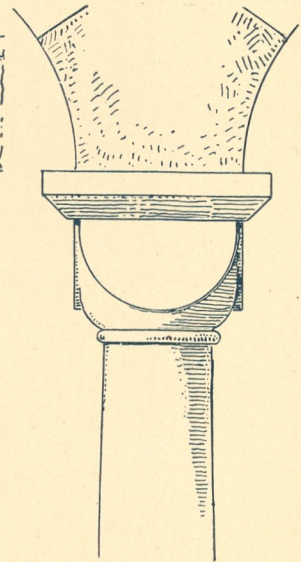


Fig. 291.

Säulenkapitäl mit konvexem Kelch (Echinus).

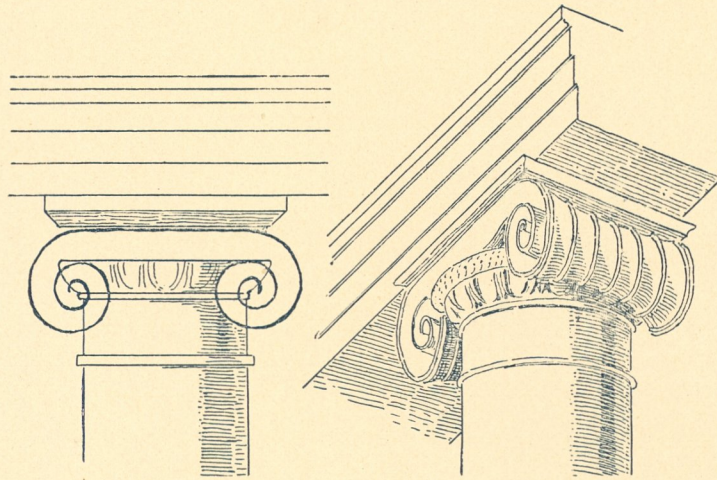


Fig. 292.

Fig. 293.

Ionische Säulenkapitäl.

Ganz für sich allein steht das ionische Säulenkapitäl, Fig. 292, 293, ähnlich dem persischen, dem es seinen Ursprung verdankt. Zwischen Echinus und Abakus ist eine beiderseits als Spirale aufgewickelte Rolle gelegt und sogar noch ein gepolsterter Ring unter diese geschoben — es ist dies eine stilisierte Nachbildung des Kopftuches und des Trageringes einer den Krug auf dem Kopfe tragenden Jungfrau. Vielfach leiten andere Autoren diese Form von einer Krönung der Stelenköpfe etc. ab, aber diese hat mit der Volute des ionischen Kapitäl nur eben die Form der spiralförmigen Endigung gemein.

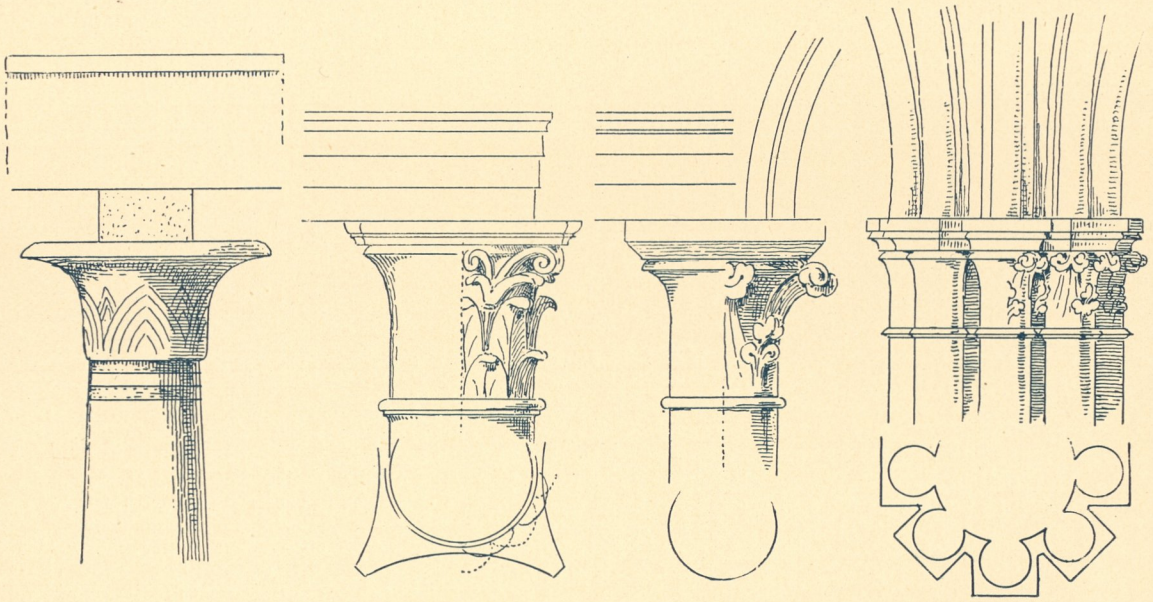


Fig. 294.

Fig. 295.

Fig. 296.

Fig. 297.

Säulenkapitäl mit konkavem Kelch.

Letztere ist indessen nur in zweiter Reihe von Bedeutung. Der Stelenkopf stellt eine Pflanze dar, die vom Boden aus zunächst in der Vertikalen wächst, um dann ihre Blätter nach links und rechts überfallen und aufrollen zu lassen, Fig. 298. Die ionischen Voluten sind aber die Endigungen einer horizontalen Fläche, Fig. 299.

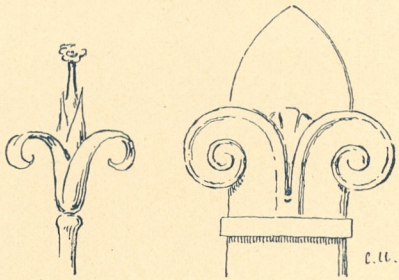


Fig. 298.
Stelenkopf.

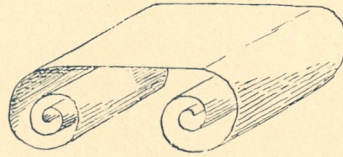


Fig. 299.
Ionische Volute.

Es sind demnach zwei ganz verschiedene Sachen, die nur zufällig die Form der Spirale miteinander gemein haben, wie z. B. auch das Widderhorn oder die Nautilusmuschel, ohne dass man diese im Ernst mit der ionischen Schnecke in organische Verbindung bringen könnte.

Da die Polsterseite des ionischen Kapitälts ganz anders geformt ist wie die Frontseite mit den Voluten, so eignet sich die Säule eigentlich nur dazu, aus der Front-Richtung gesehen zu werden. Die freistehenden Ecksäulen machen Schwierigkeiten, die ästhetisch nicht ganz zu lösen sind. Auch muss die Front des Kapitälts mit dem Wechsel der Richtung der Säulenreihen geändert werden, was ebenfalls zu Unzuverlässigkeiten führt. Kurz, die vielen Vorbedingungen für die Anwendbarkeit, nebst der Absonderlichkeit in der

Idee und der Form der Ausführung haben die Verwendung der ionischen Säule sehr begrenzt.

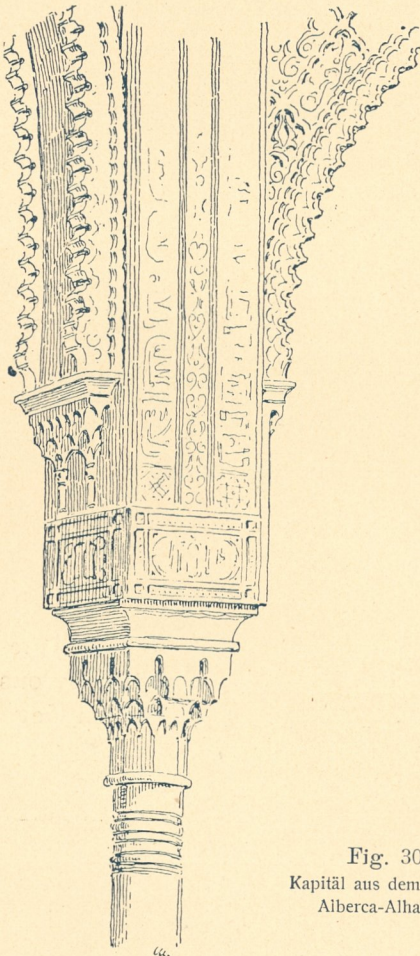


Fig. 300.
Kapitäl aus dem Hofe der
Alberca-Alhambra.

Unübertroffen ist der einfache Gedanke geblieben, den Kelch des Säulenkapitälts mit einem stehenden Blätterkranz zu umgeben. Diese Blätterreihen folgen in mehr oder weniger engem Anschluss der nach oben überfallenden Form des Kelches und je nachdem eine, zwei oder drei Blätterreihen der verschiedensten Pflanzen verwandt werden, erhält man unter Berücksichtigung der verschiedenen Stilisierung der Natur die ägyptische, korinthische und gotische Kapitälform, Fig. 294, 295, 296. Das Wesen derselben, der Grundgedanke ist bei allen gleich, die Ausführung eine sehr verschiedene. Der Schönheitserfolg dieser Kapitäle hängt besonders von dem Zusammenklang der Linien des Blattwerks mit den horizontalen des Architravs oder der vertikal einsetzenden Gewölbelinie ab.

Wohl keines dieser abendländischen Kapitäle kann es aber, was den Uebergang in dem Zusammenklang der Formen von der Säule zum Bogen anbelangt, mit dem arabischen oder maurischen Säulenkapitäl aufnehmen, Fig. 300.

Das Gebälk.

Das Gebälk besteht im Allgemeinen aus drei Teilen: dem Architrav, dem Fries und dem Kranz- oder Hauptgesimse.

Der Architrav.

Das Kranzgesimse und der Fries sind bereits gelegentlich der Betrachtungen über den oberen Schluss der Mauer und ihre Verbindung mit dem Dache besprochen worden. Bei der Säulenstellung vertritt der Architrav die Mauer, er bildet in seiner unteren wie oberen Begrenzung eine horizontale Fläche bez. Lagerfuge. Der Architrav ist eine Mauer- oder Quaderschicht, die so hoch sein muss, dass sie sich von einem zum anderen Stützpunkt frei tragen kann. Das Charakteristische des Architravs, des Balkens, liegt in der schwebenden, die Oeffnung überspannenden Thätigkeit oder Kraftäusserung. Der frei tragende Balken wird ursprünglich stets aus Holz gemacht sein und wird daher naturgemäss seine Formausbildung und Gestalt von diesem ableiten. Selbst die Decksteine vorhistorischer Bauten lassen die Formen einstigen Holzbaus erkennen (siehe Stonehenge Fig. 1 Bd. II). In Ländern aber, wo es von alters her kein starkes Bauholz gegeben, hat man den Steinbalken gebraucht, ohne dass das Holz irgend einen Formenüberrest daran hinterlassen hat. So findet man es in der ägyptischen Baukunst mit ihren gewaltigen Steinbalkendecken, die nur aus rechtwinklig bearbeiteten Quadern bestehen. Der über diesen hinlaufende Rundstab ist das Bindeglied für die mit demselben verbundenen, krönenden Hohlkehlen. Die griechisch-dorische Baukunst übernahm diese einfache Steinform von den Aegyptern unverändert oder verwandelte nur den Rundstab in ein flaches Band, Fig. 301; höchstens wurde der Architrav der Breite nach aus zwei oder drei Steinen ausgeführt.

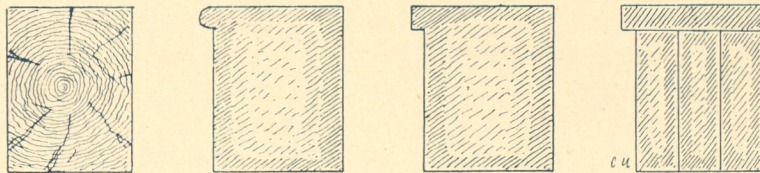


Fig. 301.

Architrav in Holz und Stein.

In Gegenden, in welchen Holz zu haben war, wurde der Balken jedenfalls lange Zeit in diesem Material konstruiert und hinterliess die diesem eigenen Konstruktionsformen. Wir wissen aber, dass selbst in unseren nordischen, waldreichen Gegenden starke Holzstämme selten sind und noch mehr wird dies im Süden der Fall gewesen sein. Es war den Bauleuten dort deshalb schwer, ganz vollkantiges Holz zu beschaffen, und aus diesem und vielen anderen rein technischen Gründen griff man zu dem Auskunftsmittel, den nur roh bearbeiteten Balken mit einem Bretterkasten aus schmalen Brettern zu umkleiden (wie auch schon bei den Balkendecken gesagt). So entstand die fortan typisch gewordene Schmuckform des Architravs, nämlich: die äussere Nachbildung der kastenförmigen Holzkonstruktion in Stein, Fig. 302.

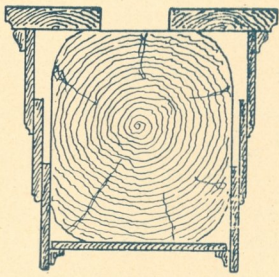


Fig. 302.

Holzarchitrav mit Brett bekleidet.

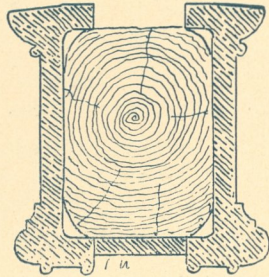


Fig. 303.

Holzarchitrav mit Terrakotta bekleidet.

Im Gegensatz zu dieser Umkleidung in Holz steht diejenige in gebranntem Thon, die besonders einigen Tempeln Siciliens, Olympia etc. eigentümlich war, Fig. 303. Man sieht diese Materialänderung ganz deutlich in der vollständig geänderten Zerlegung der Umhüllung und der entsprechenden Wahl der Profile, welche im Gegensatz zu Fig. 302 nichts mit den Holzformen gemein haben.

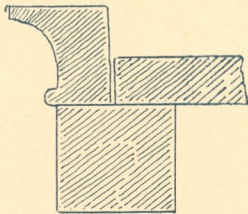


Fig. 304.
Aegyptische Tempelkrönung.

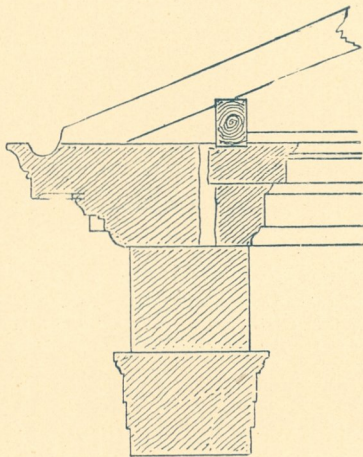


Fig. 305.
Hauptgesimse mit Fries und Deckenlage im Innern.

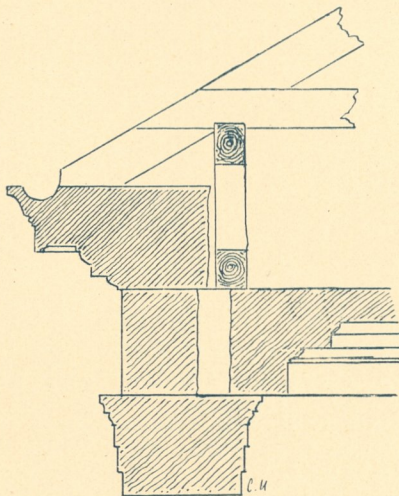


Fig. 306.
Hauptgesimse mit Fries und Deckenlage im Innern.

Der Fries.

Der Fries stellt im eminentesten Sinne des Wortes eine Schmuckform dar, dazu bestimmt, dem Gebäude das Gepräge des Reichtums zu geben oder allegorische Beziehungen, die den Zweck desselben ausdrücken sollen, zu veranschaulichen.

Wie der Mensch den Hals ziert mit Gold und Perlenghängen, mit Orden und Ehrenzeichen, so macht er es auch mit dem von ihm gebauten Gebäude. Eine Beziehung zu der Tiefenkonstruktion im Inneren des Bauwerkes besteht nicht. Der Fries wird meist durch einen fortlaufenden oder auf dem Architrav stehenden Schmuck geziert, während die auf jenem ruhende Decke sich, ohne Verbindung mit der Front zu haben, horizontal hinter denselben legt.

Nur bei denjenigen Bauten, die, wie die ägyptischen und altindischen Tempel, kein Dach haben, ist auch kein Fries vorhanden; da vertritt die Hohlkehle oder die vertikale Quaderschicht den Fries und die Krönung des Bauwerkes. In gleicher Höhe und hinter dieser muss naturgemäss die horizontale Decke liegen, Fig. 304.

Sobald das Bauwerk ein Dach erhält, das aus Holz hergerichtet wird, rückt die Balkenlage dicht mit den Sparren verbunden in die Höhe des Hauptgesimses, jedenfalls in den oberen Teil des Frieses (Fig. 203—207). Wie die nebenstehenden Gesimsquerschnitte, Fig. 305, 306, deutlich zeigen, steht also der Fries mit der Decke in keiner inneren konstruktiven Beziehung.

Die Decke hat höchstens in manchen Fällen das Auflager auf dem Architrav mit ihm gemeinsam, doch ohne dass Decke und Fries absolut die gleiche Stärke haben müssten. (Bei der sog. versenkten Balkenlage in der Mauerkonstruktion, Fig. 208, 209, wird das Profil, der Anfang des Frieses oder der Schluss der Mauer in gleiche Höhe mit dem Boden der Dachräume gelegt, die Balkenlage liegt da also unter dem Fries). Selbst in seinem Querprofil bewegt sich der Fries vielfach ganz selbständig, ohne auf den Ausdruck der Festigkeit der Konstruktion Rücksicht zu nehmen, in direktem Anschluss an das die äussere Fläche zierende Ornament, Fig. 307.

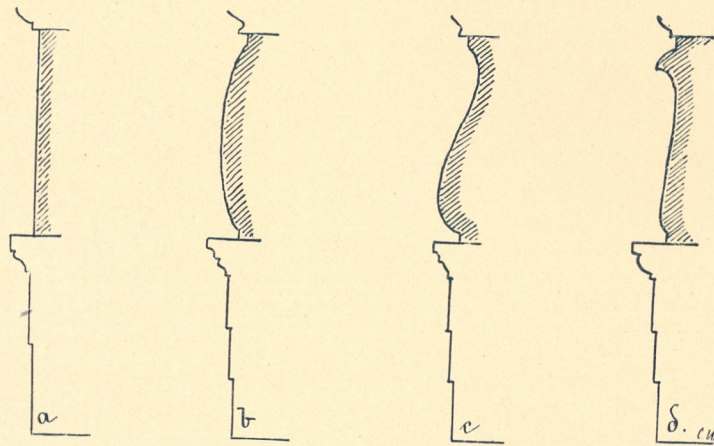


Fig. 307.
Friesformen.

Soll etwa ein horizontal liegender Lorbeerstab die Friesfläche schmücken, so wird ihr Querschnitt von der Mitte aus nach oben und unten gleichmässig konvex gebogen, Fig. 307 b. Erhält der Fries dagegen einen Schmuck stehender Akantusblätter, so wird Fig. 307 c die geeignete Querschnittform sein, wie Fig. 307 d solche für einen stehenden Pfeifenschmuck giebt. Das Profil identifiziert sich demnach vollkommen mit der Schmuckform.

Das Haupt- oder Kranzgesimse.

braucht hier nicht nochmals näher besprochen zu werden, da dieselben Konstruktionsbedingungen wie bei dem auf der vollen Mauer obwalten. Es treffen sich in ihm die Vertikalkonstruktionen mit Decke und Dach, und für diese drei muss der äussere konstruktiv-ästhetische Ausdruck gefunden werden.

Die Bogenstellung.

Wird der Architravbalken durch den halbkreisförmigen Bogen ersetzt, so sind die Bedingungen für die in dieser Konstruktion vorkommenden Fälle der Gesimsebildung nicht wesentlich andere als bei der Säulenstellung und der Mauer. Das Sockel- und Brüstungsgesimse sowie der Fuss und das Kapital der Säule oder des Pfeilers bleiben ungeändert. Die Archivolte ist dem Architrav im Querschnitt gleich, Fig. 308, 309, setzt sich aber nicht mit der unteren Lagerfläche, sondern mit der Stirn- oder Querschnittsfläche auf die obere Fläche des Abakus, der dann Kämpfer genannt wird.

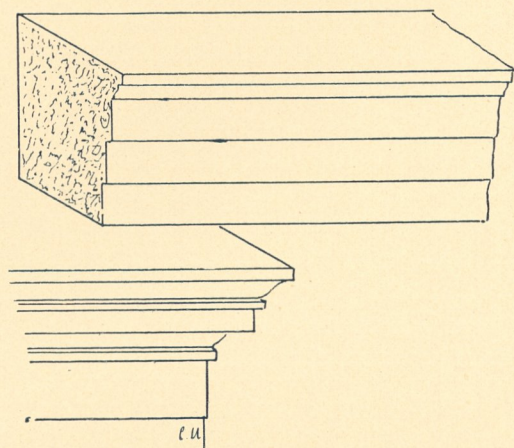


Fig. 308.
Architrav.

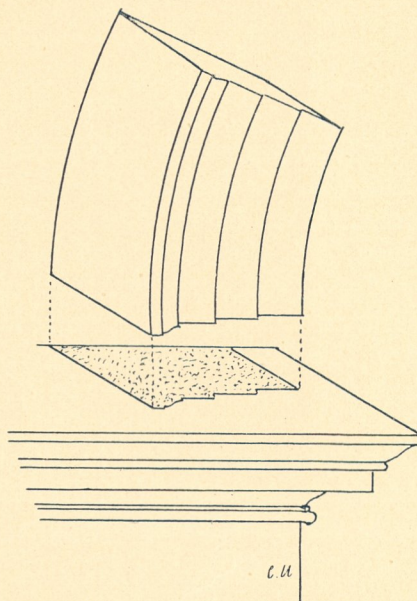


Fig. 309.
Archivolte.

Für die Formverbindung des horizontalen Kämpfers mit dem Bogen, Fig. 310, hat die Antike und mit ihr die Renaissance keine neue Ausdrucksweise gefunden. In dieser Stelle liegt eine Dissonanz, die aus der direkten Uebertragung der horizontalen Architravbildung in die Bogenform der Archivolte entstanden ist, welche nur in der Gotik und in der maurischen Architektur eine formvollendete Umgestaltung und Lösung gefunden hat (siehe Fig. 286, 287, 300).

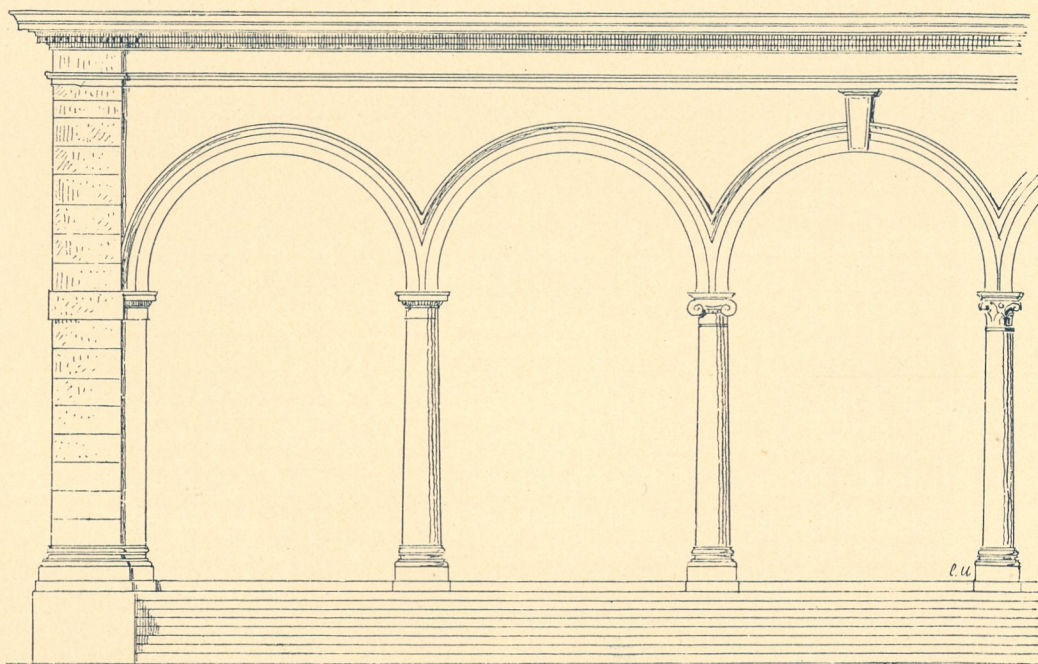


Fig. 310.
Bogenstellung.

Die gekuppelten Säulen mit den Bögen der Archivolte.

Vielfach zeigen die Bauwerke der Antike und der Renaissance ungleiche Säulenabstände, die aus der Grundrissanlage hervorgehen. Bei den kleinen und grossen Zwischenweiten ist es dann nicht möglich, diese gleichmässig mit Bögen zu überspannen. Ein ähnlicher Fall tritt ein, wenn grosse und kleine Zwischenweiten regelmässig abwechseln. In beiden Fällen muss ein die oberen Platten der Säulenabaken vereinigender Architravbalken zwischen Säule und Bogen als Kämpfer gelegt werden. Dieser Architravbalken ist dem sog. Hammer der Holzkonstruktion analog gebildet und vertritt dieselbe Stelle wie dieser, Fig. 311, 312. Das obere Schlussgesimse dieses Balkens hat nur aus einer Blattrichtung oder einem sehr gering vorstehenden Plättchen zu bestehen. Dass, wie in Fig. 313, noch eine Friesplatte zwischen Architrav und Schlussgesimse gelegt wird, dass also ein vollständiges dreiteiliges Gebälk eingeschoben wird, ist eine überflüssige Zugabe.

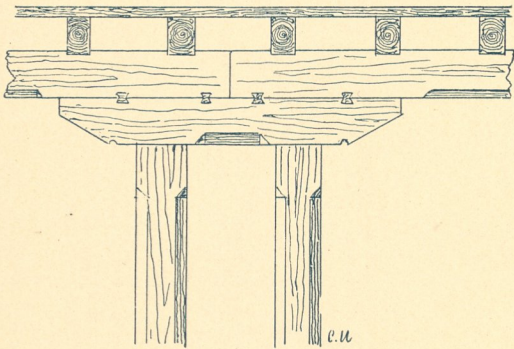


Fig. 311.

Ständer mit sogen. Hammer verbunden.

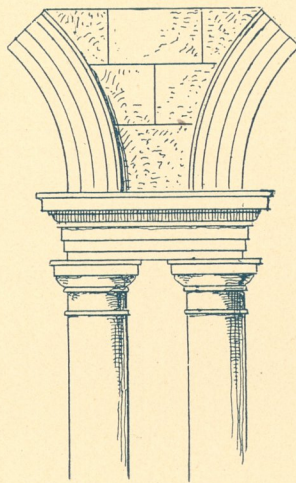


Fig. 312.

Gekuppelte Säulen mit Architrav als Kämpfer.

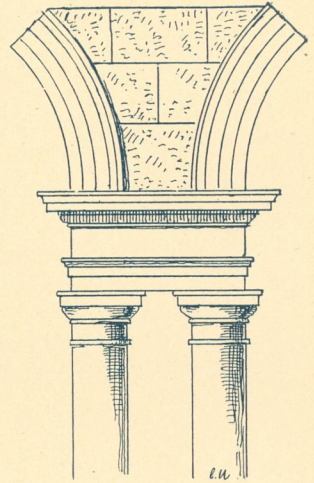


Fig. 313.

Gekuppelte Säulen mit dreiteiligem Gebälk als Kämpfer.

Die Verbindung der Säulen- und Bogenstellung.

Das spezifisch römische Architekturmotiv der Verbindung der Säulenstellung mit der Bogenstellung weist nur einen Punkt auf, der für die Gesimsebildung von Interesse ist und bislang noch nicht erörtert wurde. Es ist das die Unterstüzung des Architravs durch den Bogen bez. die Archivolte vermittelt des vor den Mauerkerne der Rücklage vorgezogenen Schlusssteins, (Fig. 131). Konstruktiv betrachtet, vertritt der Schlussstein die Stelle der tragenden Stütze, der Säule oder — da die direkte vertikale Unterstüzung in diesem Falle nicht möglich ist — der Konsole, des kurz abgeschnittenen, einseitig eingemauerten Trägers.

Daher liegt es nahe, dass diese Form analogen Fällen nachgebildet wurde, Fig. 314. Das Vorbild liegt in der Konsole des Hauptgesimses; diese ist nur, der Oertlichkeit entsprechend, in die Vertikale gedreht und hat oben, gleich der Säule, die vermittelnde, konstruktive Platte des Abakus erhalten.

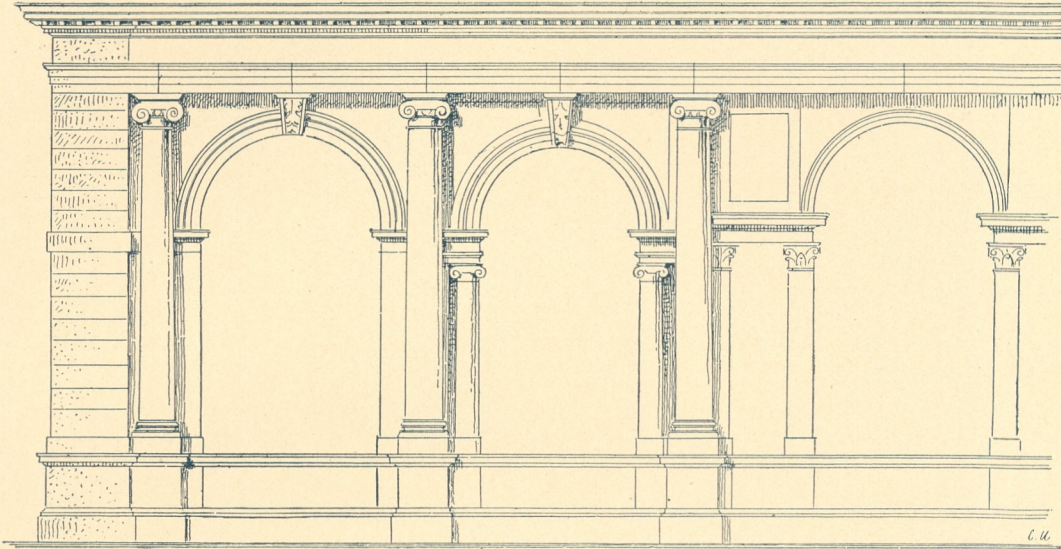


Fig. 314.

Verbindungen von Säulen und Bogenstellung mit Anwendung des Schlusssteins.

Die Fenster- und Thüröffnungen in Verbindung mit der Säulen- und Bogenstellung.

In Fig. 216—231 ist der Umrahmungen der Fenster- und Thüröffnungen gedacht, wie solche vermittelt der einfachen Quaderkonstruktion oder durch Rahmenwerke geschehen können. Zu diesen Anordnungen treten nun solche hinzu, bei denen die Öffnungen durch Pilaster- und Säulenstellung, sowie durch horizontale Gesimse oder auch durch Bögen eingefasst werden. Es stellt eine solche Fenstereinfassung gleichsam eine in die volle Mauer eingesetzte Säulenordnung dar, der Giebelansicht eines zweisäuligen Bauwerks eines Säulenhäuschens (aediculum) vergleichbar, Fig. 315—318.

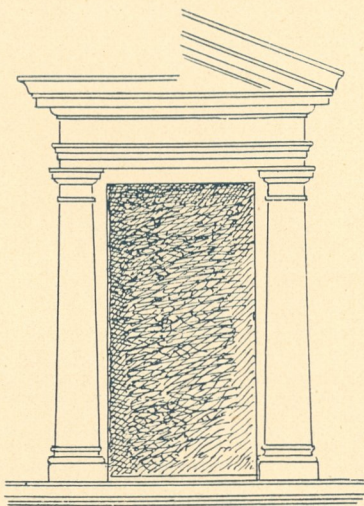


Fig. 315.

Fensteröffnungen in
Verbindung mit der Säule.

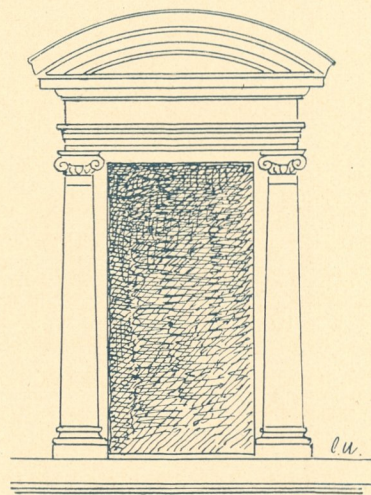


Fig. 316.

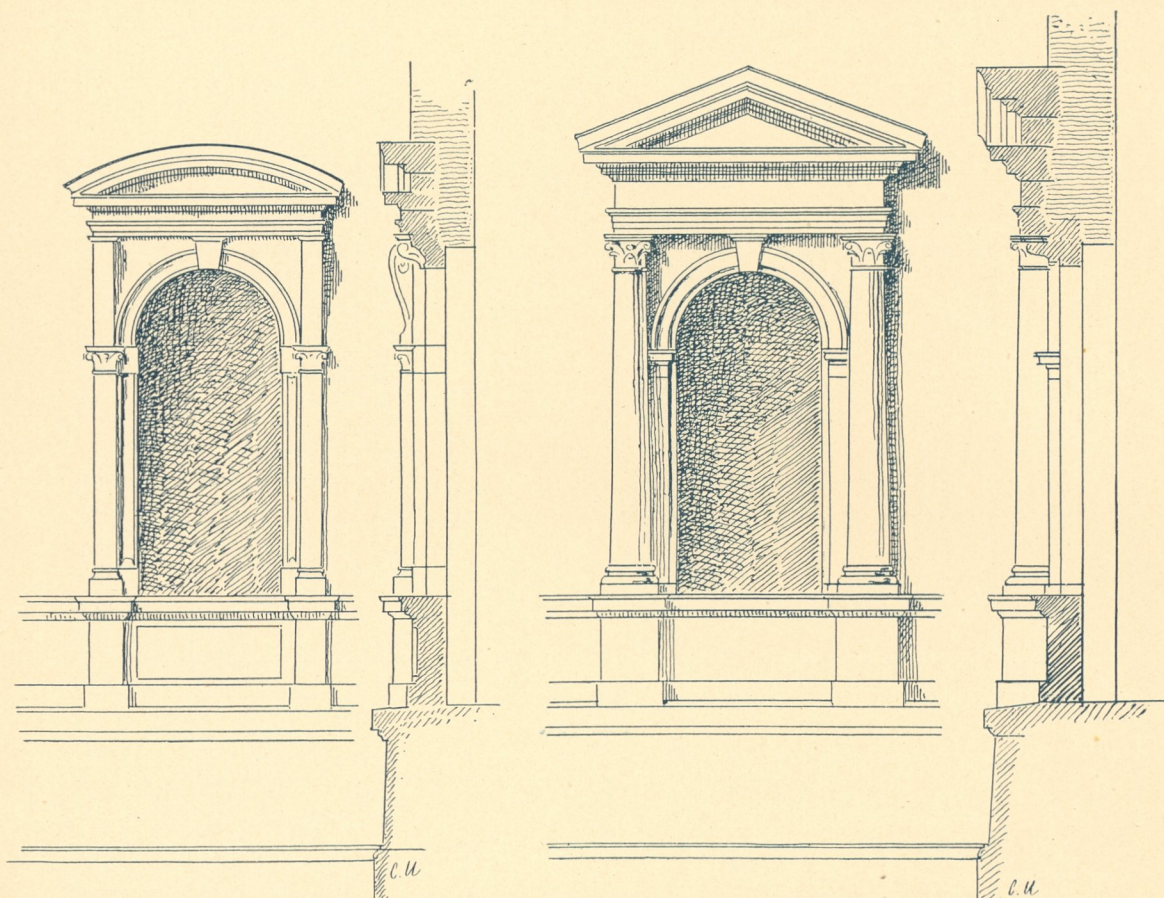


Fig. 317.

Fig. 318.

Fensteröffnungen in Verbindung mit Bogen und Säulen.

Diese Art der Ausgestaltung bietet keinen Anlass zu weiterer Umgestaltung oder Verbindung der Einzelglieder der Gesimse zu neuen Anordnungen. Sieht man den Gedanken zu dieser Fensterumrahmung als ursprünglich einem selbständigen Bauwerk entstammend an, so wird letzteres eine Balkendecke bez. ein Dach gehabt haben und insofern ist es richtig, wenn in das Hauptgesimse auch das Motiv des Zahnschnitts eingefügt wird. Weil die Halb- und Vollsäulen oft weit vor den Mauerkern vorstehen, werden diese in ganz ähnlicher Weise wie in Fig. 230 das Hauptgesimse der Fensterumrahmung auf Konsolen gesetzt.

Die Säulen- und Bogenstellungen in übereinander liegenden Geschossen.

Der geringe Umfang von Bauplätzen in grossen Städten zwingt häufig die Besitzer zur besseren Ausnutzung des Grund und Bodens mehrere Geschosse übereinander zu bauen. Das für das Erdgeschoss gewählte Façadenmotiv, sei es eine Säulenstellung allein oder eine Säulen- und Bogenstellung, wird mit wenigen Veränderungen für die nächstfolgenden, höher gelegenen Geschosse wiederholt. Es entstehen dadurch verschiedene Unschönheiten und auch Widersinnigkeiten, die nicht ganz auszugleichen sind. Zunächst werden die Säulenordnungen von den schwersten, gedrungeusten an bis zur leichtesten, elegantesten hin übereinander gesetzt, sodass dass unterste Geschoss die dorische bez. toskanische erhält, darauf folgt die ionische und schliesslich die korinthische Ordnung, Fig. 319.

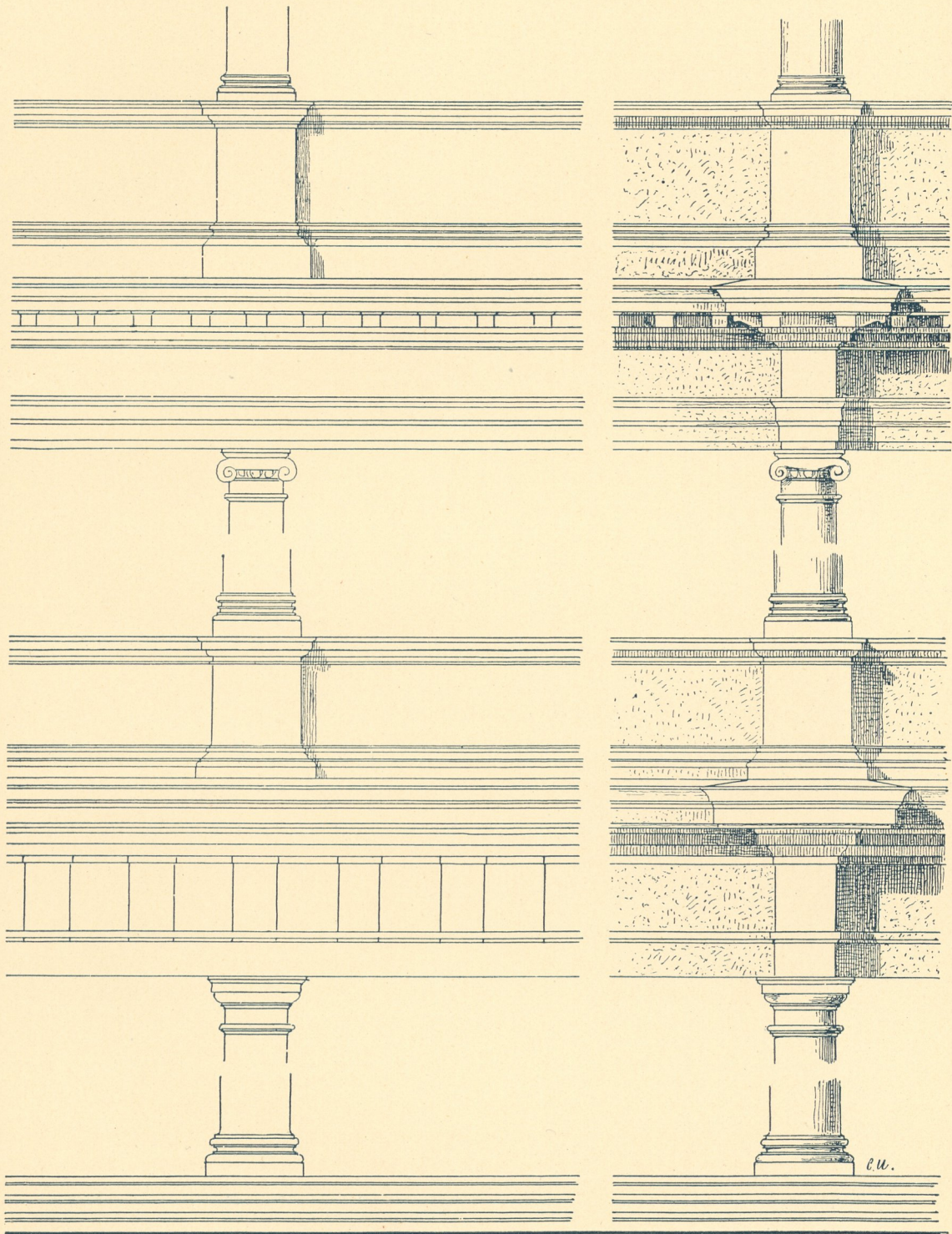


Fig. 319.

Säulenstellung in über einander liegenden Geschossen.

Es gilt nun als Regel, dass das Postament unter einer Säule in der Brüstungshöhe die Breite der Plinte des Säulenfusses erhält und dass dieses Postament nochmals einen verbreiterten Fuss bekommt. Nun verjüngt sich aber der Säulenschaft nach oben und der aufliegende Architrav und Fries wird so breit zu machen sein wie der obere Säulendurchmesser. Der Fuss des Säulenpostamentes der nächst höherliegenden Säulenstellung steht dadurch auf einer schmaleren Basis, als seine eigene ist. Diese Einziehung des Frieses und der schwer darauf lastende Sockel der höheren Säulenstellung, die ganz besonders bei den durchgekröpften Gebälken und frei vorstehenden Säulen zu Tage tritt, ist jedenfalls weder schön noch organisch zu nennen. Es ist eben die notwendige, traurige Konsequenz der Verwendung der Säulenstellung für eine vielstöckige Anlage, während solche von den Griechen nur im wesentlichen für den einstöckigen Bau geschaffen ist.

Die griechische zweigeschossige Innenanlage, wie bei den Tempelzellen oder bei Stoen, ist insofern anders, als die zweite Säulenstellung der breiten Postamente ermangelt und im Verhältnis zur unteren sehr klein ausgeführt ist. Eine entsprechende Fortsetzung der Verkleinerung würde bei drei oder vier Stockwerken ganz unmöglich sein.

Ein weiterer Uebelstand dieser Geschossanlagen liegt in der Grösse bez. Kleinheit des Hauptgesimses. Dieses würde als Hauptgesimse des obersten von etwa vier Stockwerken nur ein viertel so hoch werden, wie wenn das Gebäude seiner Höhe nach aus einer Säulenstellung bestünde. Auch in dieser Beziehung muss also ein Mittelweg eingeschlagen werden, eine Vergrösserung des Hauptgesimses der obersten Säulenstellung, um es in möglichsten Einklang zur ganzen Façade zu bringen, wie dies bei fast allen solchen Anlagen der Renaissance zu beobachten ist.

Die Gesimsebildungen im Inneren der Räume in Verbindung mit der Säule und den Gewölben.

Schon in Fig. 259, 267 ist gezeigt, wie sich die horizontalen Deckenbildungen und ihre Gesimseformen gestalten, wenn die Decken kassettiert oder flach gehalten und wenn sie aus Holz, Gips oder Stein hergestellt wurden. Hier sind nur noch einige Worte über den Schmuck der Wand erforderlich.

Sollen diese vertikalen Flächen einfach geschmückt werden (abgesehen von farbigen Mustern, wie Tapeten, Stoffen und Malerei), so geschieht dies durch Anbringung eines Sockels in Brüstungshöhe, Teilung des Mauerschaftes in Felder durch Leistenwerk und durch ein die Mauer schliessendes Hauptgesimse, das zugleich den Anfang der Decke bildet und dort besprochen ist. Die Bedürfnisse der Gesimsebildungen sind also ganz ähnlich denen der Decken. Werden aber reichere Ansprüche an die Ausschmückung der Mauer gestellt, so muss das Motiv der Pilaster oder Säulenstellung aushelfen und wird als neue Dekoration auf die Mauer übertragen, d. h. vor dieselbe gestellt. Irgend ein Fall zu Neubildungen von Gesimsen liegt nicht vor, da sich alle bereits besprochenen Konstruktionen, nur in dekorativer Weise, wiederholen.

Auch die römischen Gewölbeformen sind in ihrer künstlerischen Durchbildung ganz den Motiven der griechischen Felderdecke gefolgt, Fig. 140, 141. Schon die Archivolte war ihrer äusseren Form nach ein im Kreisbogen gekrümmter Architrav, der mit seiner Stirnseite auf der horizontalen Oberkante des Pfeiler oder die Mauer schliessenden Kapitälts ruht, Fig. 226 u. 229. Das Tonnengewölbe, das sich an die Archivolte unmittelbar anschliesst, ist ebenfalls der gebogenen Felderdecke in seiner Formgebung gleich. Dasselbe gilt von der Kuppel und Halbkuppel, Fig. 141, mit den sie tragenden Mauern, die unentwegt denselben dekorativen Charakter tragen, ob auf ihnen eine horizontale Decke oder ein Gewölbe ruht. Sobald bei dem Bau des Tonnengewölbes

und der Kuppel der Steincharakter in die äussere Erscheinung tritt, d. h. sobald die inneren Leibungsflächen dieser Gewölbe als Cylinder- oder Kugelfläche hergestellt werden, wird bei einer Quaderausführung entweder das Gefüge rein konstruktiv gezeigt Fig. 142, 143, oder die Flächen werden geputzt und dann mit farbigen Mustern bemalt. Höchstens werden diese Malereien noch zwischen ganz leicht profiliertes Rahmenwerk eingefügt, wie bei den Bädern in Pompeji, den Loggien des Raphael und der Villa Madama in Rom, Fig. 320. Aber neues an Gesimsemotiven erscheint nicht.



Fig. 320.

Deckengewölbe der Villa Madama in Rom.

Schliesslich wäre noch des Kreuzgewölbes zu erwähnen, das nach Analogie des Tonnengewölbes und der Kuppel entweder ebenfalls in tiefen Kassetten hergestellt oder nur auf schlichter Fläche mit zartem Leistenwerk versehen und dann bemalt wurde. Der letztere Fall wird der häufigere gewesen sein, denn das Brechen der tiefen Kassetten in die zwei gegeneinander geneigten Flächen auf den Diagonalgraten der Gewölbe wird weder konstruktiv noch schön gewesen sein. Zu neuen Formgebungen hat dieses römische Gewölbe keine Veranlassung gegeben.

Interessant ist die Unterstützung dieser Gewölbe auf den vier Eckpunkten. Konstruktiv betrachtet, hätte nur die Säule (also die Stütze) direkt unter das Gewölbe (die Last) gestellt werden müssen, wie dies in gleicher Weise beim Architrav und der Archivolte der Fall ist, Fig. 321. Man hat es aber vorgezogen, ein Stück der Wandbekleidung in ihrer reichsten Formgebung, d. h. eine allein stehende Säule mit Gebälk bez. mit Attika als Stütze unter das Gewölbe zu stellen, Fig. 322, 323. Damit hat man mit dem Prinzip des freitragenden Architravs vollständig gebrochen und das Gebälk gänzlich zur Dekoration herabgedrückt. Mag auch dieser Einzelfall als äusserste Konsequenz aus der hergebrachten Anordnung der von aussen übernommenen Wandbekleidung hervorgehen, so entbehrt doch die vertikale Aufeinanderfolge der Konstruktion und Gliederung des inneren logischen Zusammenhanges, ohne in der Einzelform neues zu bringen, Fig. 324.

Noch mehr gleichen sich die Gesimsebildungen der Wand im Inneren und Aeusseren in der mittelalterlichen Baukunst, deshalb sind sie bei der früheren Besprechung dieser Gesimse nicht getrennt. Hier würden also nur diejenigen Gliederungen nachzuholen sein, die im Anschluss an die Gewölbekonstruktion erforderlich sind. Es sind das die Rippen, zwischen welche sich die Gewölbekappen legen, die in spätromanischer Zeit eingeführt wurden. Sie sind ihrer Konstruktion nach zuerst rechtwinklig im Querschnitt. Dann wird ihre Form durch einen hinzugefügten Rundstab an den Ecken wirkungsvoller und zugleich zierlicher gestaltet. In der Gotik nimmt die Umwandlung dieser Konstruktion den gleichen Gang wie die aller übrigen Gesimse jener Periode. Die Konstruktionsschichten werden schräg oder diagonal abgeschnitten und in dieser Richtung durch Rundstäbe und Hohlkehlen gegliedert, Fig. 325.

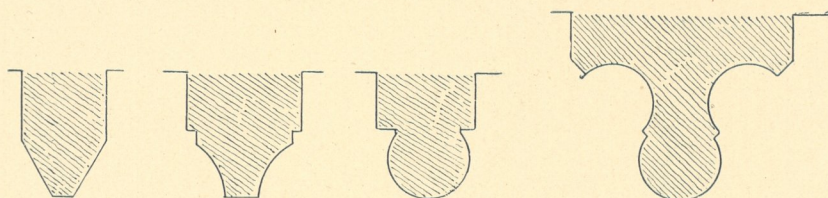


Fig. 325.

Mittelalterliche Gewölberippen.

Die Ueberführung der Vertikalen in den Bogen ist eine verhältnismässig leichte geworden; die unter den Diagonal- und Querrippen der Gewölbe stehenden Dienste sind in Grösse und Querschnitt, Fig. 326, ihnen sehr ähnlich und bedürfen zur Vermittelung der Ueberführung der Richtung nur eines geringen formalen Ausdruckes. Der den Dienst umgebende Blumenkelch mit seiner tragenden Schrägplatte in Kämpferhöhe ist als Kapitäl eine ebenso konstruktive wie der Oertlichkeit in dekorativer Hinsicht entsprechende Form, Fig. 286, 287. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass diese Lösung der Verbindung

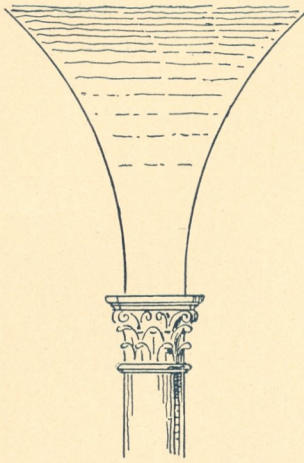


Fig. 321.

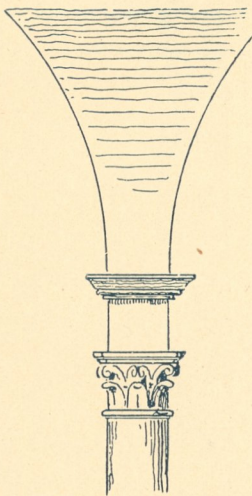


Fig. 322.

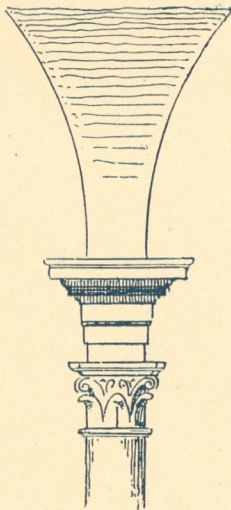


Fig. 323.

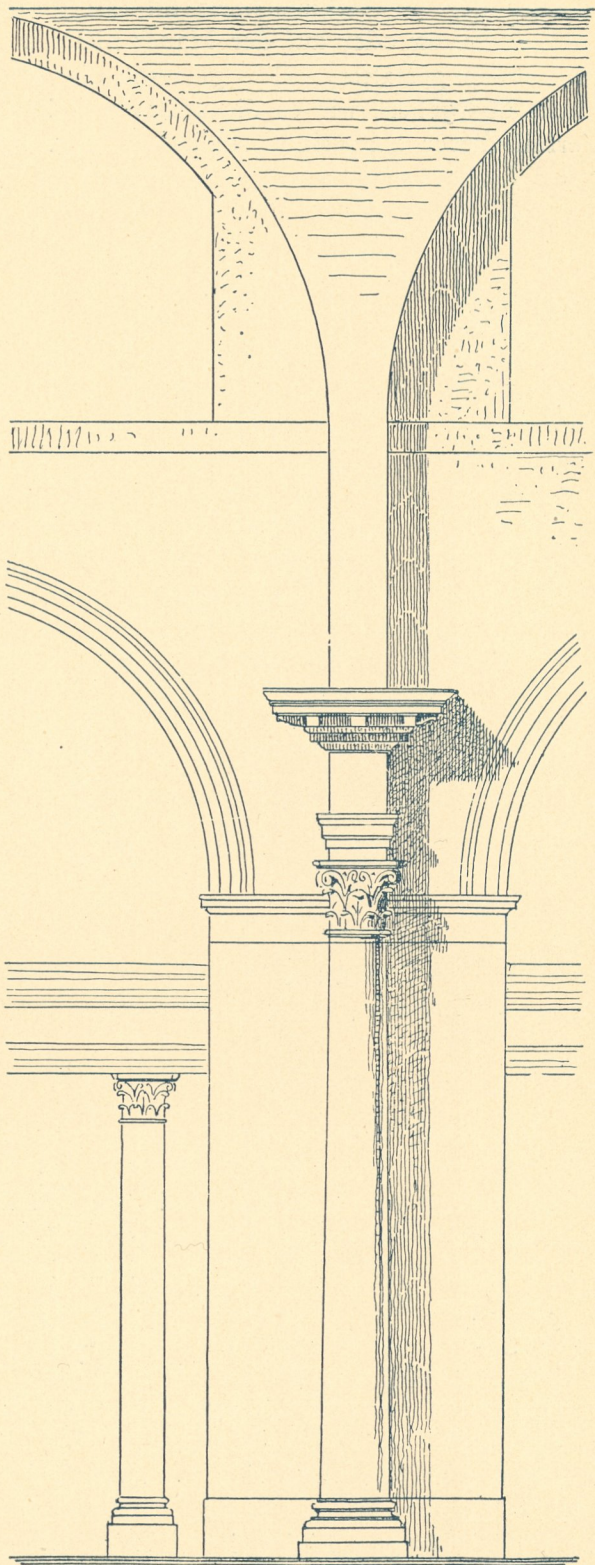


Fig. 324.

Unterstützung des Kreuzgewölbes auf den Eckpunkten.

zwischen der Vertikalen und dem Gewölbe ein weit rationellere ist als die antike, bei welcher der Gewölbeanschluss an das grosse, weit vortretende Hauptgesimse über der Säulenordnung oder auf der Mauer niemals einen feinen Zusammenklang beider Konstruktionen gestattet. Bildungen, die diesen wichtigen Wechsel in der Konstruktion direkt übergehen, wie es die späteren Zeiten der Gotik gethan haben, lassen auf den Verfall dieser Stilperiode schliessen, Fig. 327.

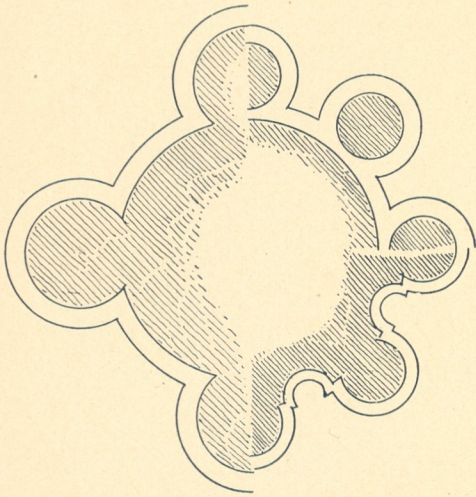


Fig. 326.

Querschnitt mittelalterlicher Pfeiler mit vorgestellten Diensten.

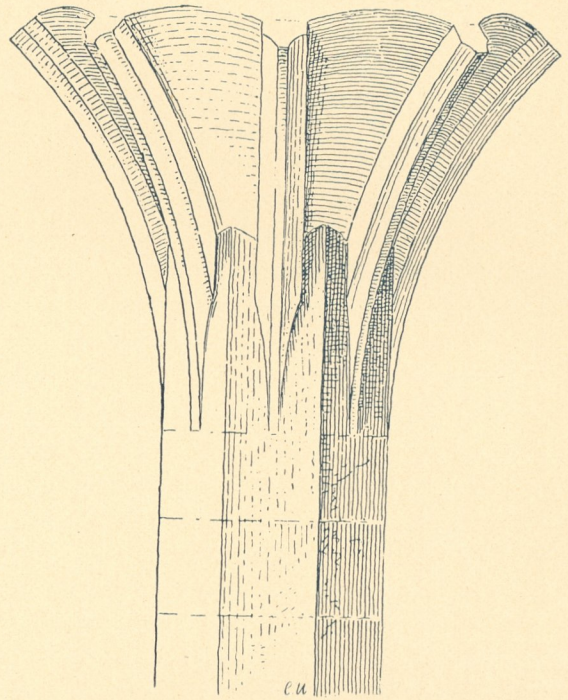


Fig. 327.

Gotischer Pfeiler mit Gewölbe-Anfang ohne Vermittlung eines Kapitäls.

Vergleicht man die zusammengesetzten Gesimse des letzten Abschnittes mit den schon besprochenen Einzelformen, Fig. 171 und Gesimsen des Mittelalters, Fig. 256, so will es fast scheinen, als ob hier eine direkte Wiederholung stattgefunden hätte. In der Antike entwickelte sich eben aus der grösseren Zahl der Elemente eine weitaus grössere Reihe von Kombinationen für die verschiedenen, durch die Konstruktion gebotenen Fälle. Man sieht daraus wiederum, dass die Methode der mittelalterlichen Gesimsebildung eine viel einfachere als die antike ist. Das Mittelalter erzeugt die Licht- und Schattenwirkung, der Technik des Steins entsprechend, ohne Umschweife und Reflexionen auf kürzestem Wege durch fortlaufende Erhöhungen und Vertiefungen in den Stein, durch Rundstäbe und Hohlkehlen. Zu diesen beiden in Grösse und Form miteinander wechselnden und sich an allen Teilen wiederholenden Elementen gesellt sich als Schmuckform die frische Wiedergabe unserer nordischen Blumen und Blätter, welche die langen Linien in grösseren Zwischenräumen unterbrechen und eine rhythmische Abwechslung in die Licht- und Schattenlinien bringen. Damit ist aber der ganze Apparat der mittelalterlichen Gesimsebildungen genannt, der doch im Verein mit der Konstruktion so überaus reiche Kunstwerke geschaffen hat.

Die Gesimsebildungen der muhammedanischen Architektur.

Noch weniger als das Mittelalter hat die muhammedanische Kunst von der plastischen Form der Gesimse Gebrauch gemacht. Diese verschwinden fast vollständig, um Farbe und Flächendekoration an ihre Stelle treten zu lassen. Vorspringende Gesimse am Sockel und Gurt, an Fenster- und Thüreinfassungen sind verschwindend klein und werden durch Plättchen mit Hohlkehle abgefunden. Der obere Mauerschluss besteht meist aus Zinnen oder anderen vertikalen Krönungen.

Alle weiten Ausladungen in der äusseren Architektur als Balkone, Altane, Ueberstände der flachen Dächer sind in Holz konstruiert. Ebenso bestehen die Bögen aus Brett, Fig. 300, und Kasten von Holz, die oft mit Gips überzogen oder durch Gips ersetzt sind. Selbst die Decken bestehen aus Brettern und Holzklötzen, die sog. Stalaktitendecken. Das Holz, das Brett spielt demnach in der muhammedanischen Architektur für die Formgebung die Hauptrolle in seinen Verbindungen von Kasten und Klotz, Hohlkörpern und Gitterwerken. Schon durch die geringe Stärke der Bretter können die Vorsprünge der durch sie gebildeten Gesimse nicht bedeutend sein, und der Holzcharakter kommt auch klar durch die Figuren zur Geltung, welche sich durch die querabgeschnittenen, gleichsam ausgefransten Bretter ergeben. Die Klotz- oder Stalaktitenreihung vertritt die Stelle der verschiedenen Blattreihungen in der antiken Kunst.

Auf diese eigenartigen Bildungen wird im zweiten Bande spezieller zurückgegriffen werden.

Kap. VII.

Folgerungen aus den vorhergehenden Betrachtungen über die Gesimse.

In den vorigen Abschnitten ist eine Uebersicht der Konstruktionen in Stein und Holz gegeben als Grundlage für die Stilentwicklung in den verschiedenen Zeitperioden bei den Völkern des Morgen- und Abendlandes. Es ist ferner gezeigt, welcher Mittel man sich bedient hat, um diese Konstruktionen zu veredeln und zu verschönern, um aus dem Bedürfnisbau einen Monumentalbau herzustellen, in welchem sich der künstlerische Geschmack der jeweiligen Bauperiode klar und deutlich ausspricht. Es sind die Formelemente aufgestellt, die aus der Konstruktion und dem Material naturgemäss abgeleitet wurden und ebenso Formen, die einen symbolischen Charakter trugen oder aus anderen Techniken in die Holz- und Steintechnik übertragen wurden. Nach Klarlegung dieser Elemente, dieser grundlegenden „Buchstaben“, sind diese dem Zweck und der Oertlichkeit entsprechend zu vollen Gesimsen zusammengefügt.

Anschliessend an die beiden grossen Konstruktionsprinzipien, die in der griechisch-römischen und der gotischen Baukunst gipfeln, ergaben sich zwei Arten von Gesimsen, die auf vollständig verschiedener Grundlage aufgebaut wurden.

Waren diese Formbildungen, abgesehen von geringen Ausnahmen, mit der Steintechnik engstens verbunden, so wurde zuletzt auch kurz der Formensprache der muhammedanischen Bauwerke gedacht, die ihren Ausgangspunkt in der Holztechnik fand.